

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 3,00 M. im Voraus zahlbar, Vollebezug 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren und 72 Pf. Postbescheinigungen. Auslandsendenerwerb 6.— M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Druckschensatz 5.— M.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal, die Wochenbeilage für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“ illustrierte Beilage „Welt und Zeit“ Ferner „Frauenstimme“, „Technik“, „Bild in die Bäderwelt“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtblatt“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mittwoch
4. März 1931

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konzeptionsgröße 30 Pf. Restgröße 5.— M. „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 25 Pf. (einschl. Postgebühren) jedes weitere Wort 12 Pf. Rabatt 10. Teil. Stellungsgröße das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familienanzeigen Seite 40 Pf. Angelegennamen im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags von 8 1/2 bis 17 Uhr. Der Bericht behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 202-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. S. u. Vdr.-Ges., Depostenk. Jerusalemstr. 65-66.

Oberbürgermeister noch im März!

Bahn frei für Berlins Oberhaupt. — Am 18. März Wahlauschuss.

Nachdem der Gemeindevorstand des Preussischen Landtages das neue Berlin-Gesetz in dritter Lesung angenommen und verabschiedet hat, wird der Landtag schon am kommenden Sonnabend in die Beratung des Gesetzentwurfes eintreten. Man hofft, die Debatte noch am gleichen Tage beenden zu können, da einschneidende Abänderungen des Entwurfs, der bekanntlich ein Kompromiß nach schwierigsten Fraktionsverhandlungen darstellt, nicht zu erwarten sind. Der Landtag wird sich dann auf eine Woche vertagen, so daß die entscheidenden Abstimmungen voraussichtlich am 17. März stattfinden werden.

Wie der „Vorwärts“ erfährt, ist Stadtverordneten-Vorsteher Genosse Sack entschlossen, sich im Rathaus

energisch für eine möglichst schnelle Herbeiführung der Neuwahl des Oberhauptes und der neuen Magistratsmitglieder einzusetzen. Der Vorsteher will den Wahlauschuss, dem 25 Stadtverordnete, darunter sämtliche Fraktionsführer, angehören, bereits für den 18. März einberufen.

Nach dem neuen Gesetz soll der neue Magistrat aus dem Oberbürgermeister, zwei Bürgermeistern, neun besoldeten und sechs unbesoldeten Stadträten bestehen. Die bisherigen besoldeten Magistratsmitglieder bleiben im Amt. Das neue Gesetz soll am 1. April in Kraft treten. Bis dahin dürften auch die neuen leitenden Männer der Berliner Verwaltung gewählt sein.

„Für Briand und den Frieden!“

Erklärung Léon Blums. — Außenpolitische Kammerdebatte.

Paris, 3. März. (Eigenbericht.)

Die Kammerdebatte über den Etat des Auswärtigen Amtes begann heute mit einem Bericht des Radikalen Paganon, der sich für die Fortsetzung der internationalen Verständigung und gegen die Bildung rivalisierender Bündnisgruppen aussprach. Auf eine Beschwerde des Kommunisten Cahin über die angebliche Entlassung Rußlands antwortete Briand mit der kurzen Bemerkung, er könne nicht glauben, daß die Sowjets an Verfolgungswahn litten.

Dann sprach der Sozialist Grumbach. Er bezeichnete es als einen schweren Fehler des Pariser Vertrags, die Kleinschuld Deutschlands festzulegen. Darum sei es auch vom Kriegsminister Maginot höchst unangebracht gewesen, von Deutschland, zwölf Jahre nach Kriegsende, noch vom „Angreifer“ zu sprechen. Es sei ungerade, Deutschland dauernd im Zustand der Ungleichheit zu halten, es müsse Aussicht auf volle Gleichberechtigung erhalten, und Frankreich habe die unbedingte Pflicht, auf der Abrüstungskonferenz mit einem positiven Programm zu erscheinen.

Briand versicherte, Maginot habe alle Vorbereitungen zur Abrüstung aufrichtig unterstützt. Grumbach drang in ihn, ob die von Maginot gegebene Erklärung, die in Deutschland starke Erregung ausgelöst habe, von der ganzen Regierung geteilt würde. Briand antwortete ausweichend, daß die Regierung in der Abrüstungspolitik völlig einig sei.

Eine Anfrage des Nationalisten Darnegaran über das neue Flottenkompromiß zu beantworten, lehnte Briand energisch ab. Dann hielt Franklin-Bouillon die übliche Rede gegen Briand, dessen Verständigungspolitik nur Lüge und Heuchelei sei. Die deutsch-französische Verständigung gebe auf Kosten Polens. Was gebente Briand zu tun, fragte der Redner, um der Revisionstaktik in Deutschland zu begegnen?

Außenminister Briand

antwortete mit der Frage, welche andere Politik er denn treiben

solle. Er habe es auch schon mit der Gewalt versucht. Das Resultat war nicht befriedigend. Es gibt Schwierigkeiten und Gefahren, besonders seit den letzten Reichstagswahlen, aber man muß und kann sie beseitigen. Als Beispiel erwähnte Briand die glückliche Beilegung des deutsch-polnischen Minderheitenstreites. Den Anschluß Oesterreichs nannte er eine Gefahr, die weniger bedrohlich geworden, da sich Oesterreich seiner Nationalität bewußt geworden. (Oesterreich hat keine andere Nationalität als die deutsche; Red. d. B.) Die Revision der deutschen Ostgrenzen bezweckte Briand als eine These, die man berechtigterweise vertreten dürfte, was aber nicht heiße, daß Frankreich sie teile.

Deutsch-französische Verständigung sei notwendig, damit sich die Menschheit nicht in immer neuen Schlachten zerschleife.

„Weil ich fühle“, sagte der Minister, „daß das französische Volk den Frieden will, habe ich den Mut gefunden, auch nach den Reichstagswahlen meine Politik fortzusetzen.“ Zwischen Italien und Frankreich sei nach langen Meinungsverschiedenheiten jetzt im Flottenkompromiß ein Zusammenstoß zustande gekommen, hinter dem eine moralische Macht stehe. Kein Volk könne es heute mehr wagen, die Verantwortung für einen neuen Krieg zu übernehmen. Lebe man deshalb schon im Frieden? Nein, es sei noch viel zu tun, aber schon seien große Fortschritte erreicht.

Auf Franklin-Bouillons böhmische Entgegnung, Briand habe mit der Rheinlandräumung nichts anderes erreicht als die Hitler-Wahlen, antwortete Briand kurz und energisch, diese Art der Kritik sei rein negativ. Er habe aber positiv gearbeitet, wie die Flottenvereinbarung mit Italien beweise.

Der radikale Führer Herriot begrüßte sodann Briand zur Einigung mit Italien. Der sozialistische Führer Léon Blum folgte mit der Erklärung: Manchmal hätte er Briand mehr Mut gewünscht, aber zwischen ihm und Franklin-Bouillon sei die Wahl nicht schwer: „Für Briand und den Frieden!“

gestalteten sich aber nach wie vor recht schwierig, so daß die für Dienstagabend einberufene Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion lediglich einen Bericht über den Gang der Verhandlungen entgegennahm, Aussprache und Beschlüsse aber auf eine spätere Sitzung vertagte, da die Verhandlungen noch fortgesetzt werden.

Friede in Indien!

Durch gegenseitige Konzessionen.

Bombay, 3. März. (Eigenbericht.)

Das Übereinkommen zwischen dem allindischen Kongress und der englisch-indischen Regierung ist von Gandhi und dem Vizekönig am Dienstag endgültig abgeschlossen worden.

Der indische Kongress wird nicht vor etwa einem Jahre eröffnet. Gandhi will den Feldzug gegen die Gesetze einstellen und die Aufforderung zur Gesetzesübertretung zurückziehen. Die in London begonnene englisch-indische Konferenz wird in Indien fortgesetzt und der allindische Kongress wird sich diesmal an den Beratungen beteiligen.

Bei den Kreiswahlwahlen in den nordenglischen Kreisen Glamorgan und Monmouthshire ist die Arbeiterpartei von 55 auf 57 Abgeordnete bzw. von 63 auf 64 Abgeordnete gestiegen.

Zum Fall Mosley.

Der Kronprinz der Arbeiterpartei.

London, 3. März. (Eigenbericht.)

Dezember 1918. Siegesjubiläum in England und Neuwahl. Im Wahlkreis Harrow kämpft der von der Westfront zurückgekehrte 22jährige Offizier Sir Oswald Mosley als konservativer Kandidat. Reitet glänzende Attacken gegen die Liberalen und gegen die Arbeiterpartei und wird gewählt. Sprößling altenglischen Landadels, der sich später mit der Tochter des ehemaligen indischen Vizekönigs und Außenministers Lord Curzon verheiratet und neben seinen blindenden geistigen Gaben die materiellen Güter turmhoch aufschichtet. Einer der reichsten Leute Englands, einer der besten Redner Englands, der bereits durch seine äußere Erscheinung die Massen begeistert.

1923. Dem Siegesjubiläum ist in England die kalte Ernüchterung gefolgt. Die Labour Party steht hoch im Kurs. Der Kurs nach links hat begonnen. Der im Krieg so verfolgte und geächtete Macdonald ist der Liebling des Volkes. Die bürgerliche Jugend strömt in die Arbeiterpartei. Auch Sir Oswald Mosley hat die konservative Politik satt bis obenhin. Er ist es außerdem dia, als Hammet hinter den Churchill und Chamberlain herzulaufen und in der grauen Masse der Abgeordneten zu verschwinden. Er verläßt die Tories, macht sich unabhängig und selbständig. Er wird nicht wiedergewählt und ist 1924 bei Macdonald und der Arbeiterpartei.

1926. Nachwahl im Kreise Smethwic. Sir Oswald steht für die Labour Party, erobert das Mandat und kehrt unter dem Jubel der Arbeiterpartei in das Unterhaus zurück. Die Konservativen und sein Vater senden ihm Bannstübe nach. Drei Jahre später ist Mosley, „der Kronprinz der Arbeiterpartei“, Minister im zweiten Labourkabinet.

1930. Die wirtschaftliche und politische Krise rüttelt auch an den Grundfesten des englischen Imperiums, erschüttert das Mutterland und die Kronländer. In Indien züngeln die Flammen haushoch, ins Ungemessene wächst die Arbeitslosigkeit, Gesetze und Maßnahmen, gestern Heilmittel, sind heute nur noch kleine unzureichende Pflaster. Das Staatsdefizit wächst, die Einnahmen werden geringer und geringer, der schier unerschöpfliche Born des Reichtums und des Geldes fließt dünner und dünner. Unzufriedenheit überall. Sozial und damit geistig beginnt es sich umzuschichten. Es tracht im Gebälk der Parteien, sie zersplittern sich innerlich in Fraktionen, Aufruhr gegen die Führer, die Jungen gegen die Alten, die Schutzöllner gegen die Freihändler, Programme, Programme, Leitfäden, Artikel, Revolten gegen Baldwin, gegen Lloyd George, gegen Macdonald. Im Unterhaus stimmen Liberale mit den Konservativen gegen die eigene Regierung. Die Einheit des englischen Volkes, die Geschlossenheit der Parteien ist dahin. Im Mutterland der Demokratie wird von Diktatur gesprochen. Lohnkämpfe, Streiks, Aussperrung, die Wähler verlieren das Vertrauen zur Politik, zu den Parteien, und es wächst der Glaube an den starken Mann. Es wächst die Wirtschaftskrise und es steigt die Flut der Erwerbslosigkeit. Von Kompromiß zu Kompromiß fristet die Regierung ihr mühseliges Dasein.

Mit Krach und einem Manifest verkündet Sir Oswald Mosley das von Sturm und Wellen hin- und hergeschleuderte Labourkabinet, springt ans Ufer, stellt sich vor die Massen der Kritiker und Unzufriedenen und zeigt ihnen lächelnd, den Industriellen, den Arbeitern, den Bauern, den Mittelständlern: das Universalrezept, ein Programm, geborgt aus Nationalismus und Sozialismus.

Parteitag in Blandudno. Oswald Mosley steht auf der Tribüne. Lächelt zu dem Beifall, der ihn empfängt, spricht dann zehn Minuten und wird mit einer begeisterten Ovation entlassen. Der Inhalt seiner Rede? Es sind nur Andeutungen, nur Striche, dem kontinentalen Beobachter wohlbekannt. „Der englische Hitler“, sagt man, und am nächsten Tage wiederholt es die Presse.

Weil er nie den Sinn der Arbeiterbewegung verstanden hat, deshalb verstand er auch nicht den Sinn und Wert seiner Erfolge. Er hegt ihn zu Tode. Neues Manifest gegen die Regierung, neue Angriffe gegen Macdonald und Snowden, er kann nicht warten, der Ehrgeiz jagt ihn, die bürgerliche Presse umschmeichelt ihn, allen voran die Zeitungskönige Beaverbrook und Rothemann, die innerhalb der konservativen Partei um die Führung ringen und den gleichen Kampf gegen Baldwin führen wie Mosley gegen Macdonald. Inzwischen vermehren sich die wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten Englands. Es mehrt sich das Durcheinander

50 000 Tonnen Gefrierfleisch

Sozialdemokratischer Antrag im Reichstag angenommen.

Der Reichstag hat gestern Artikel 1 des sozialdemokratischen Entwurfs, der die zollfreie Einfuhr von 50 000 Tonnen Gefrierfleisch vorschreibt, im Hammelsprung mit 216 gegen 152 Stimmen angenommen. Für den Entwurf haben auch die meisten Staatspartei und einige Zentrumsgesandte vom Gewerkschaftslager gestimmt.

In der darauffolgenden dritten Beratung wurde der Gesetzesentwurf in namentlicher Abstimmung mit 223 gegen 149 Stimmen bei vier Enthaltungen angenommen.

Durch die Annahme eines sozialdemokratischen Initiativantrages wurde ferner das Brotgesetz wesentlich abgeändert. Der Beimischungszwang von Roggen zum Weizenbrot wird beseitigt, ebenso die Beimischungsmöglichkeit von Kartoffelmehl zum Weizengebäck und der Zwang zum Feilhalten von Roggenbrot in Gaststätten. Die Ausmahlungsquote von Roggenmehl wird durch den Beschluß von 60 auf 70 Proz. erhöht.

Die Verhandlungen über den Wehretat.

Die Verhandlungen zwischen der Regierung und der Sozialdemokratie über den Wehretat und über die sozialpolitischen und feuerpolitischen Fragen sind am Dienstag fortgesetzt worden. Sie

50000 t zollfreies Gefrierfleisch.

Einfuhrgenehmigung vom Reichstag beschlossen — Schiele sagt unannehmbar.

Der Reichstag genehmigte am gestrigen Dienstagmorgen in zweiter Beratung den Haushalt des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft. Dabei wurde der kommunistische Wirtschaftsantrag gegen Minister Schiele mit 311 gegen 60 Stimmen abgelehnt. Angenommen wurde u. a. eine Entschliessung der Christlichsozialen auf Förderung gärungsloser Früchteverwertung. Abgelehnt wurde mit 199 gegen 133 Stimmen bei einer Enthaltung die Entschliessung der Wirtschaftspartei, wonach verbilligte Kredite und Förderungsmassnahmen nur solchen Stellen gewährt werden sollen, die feinerlei ausländische Produkte führen. Angenommen wird eine Entschliessung der Volkspartei für Stabilisierung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, ebenso eine Entschliessung der Wirtschaftspartei für Gewährung von Mitteln zur Bekämpfung der Vieberregelseuche und der Rassenliegeplage sowie eine weitere Entschliessung auf Hilfe für die Rassenliegeplage, die durch die Herbststürme geschädigt worden sind. Mit 201 gegen 171 Stimmen wird eine Entschliessung des Ausschusses abgelehnt, die den Gesamtplan für den Zinsverbilligungszusatz des Reiches erhöhen und auf zehn Jahre ausdehnen will, angenommen wird statt dessen eine sozialdemokratische Entschliessung, die die Ausdehnung auf zehn Jahre von dem Ergebnis der Prüfung des Einzelfalles abhängig macht. Angenommen wird die Entschliessung des volkswirtschaftlichen Ausschusses über Änderung des Zinsfußes und des Tilgungsplans der Darlehen für Verbesserung von landwirtschaftlichem Boden unter der Bestimmung, daß die durch Reklamation erzielte Rentenerhöhung auf 15 Jahre steuerfrei bleiben soll. Angenommen wird die Ausschussentschliessung auf Niederhaltung der kleineren Wingertröde.

Der sozialdemokratische Antrag, der das Brotgesetz praktisch aufhebt, wird nach Ablehnung eines Vorschlagsantrages auf nochmalige Ueberweisung in zweiter und dritter Beratung endgültig angenommen.

Danach wird der Beimischungszwang von Roggen zum Weizenbrot beseitigt, ebenso die Beimischungsmöglichkeit von Kartoffelmehl zum Weizenbrot und der Zwang zum Feilhalten von Roggenbrot in den Gaststätten. Die Ausnahmsregelungen von Roggenmehl wird durch den Beschluß von 60 auf 70 erhöht.

Ein kommunistischer Antrag, das aufgespeicherte Brotgetreide der ärmeren Bevölkerung zuzuführen, wird mit 318 gegen 66 Stimmen abgelehnt. (Pfeil-Rufe der Kommunisten.)

Es folgt die Besprechung über die Wiederzulassung zollfreier Gefrierfleischzufuhr.

Minister Schiele will zu dem vom Ausschuss vorgeschlagenen Bescheid (Soz.) grundsätzlich Stellung nehmen. (Zurufe der Komm.: Was heißt grundsätzlich, wenn die Arbeiter hungern?) Die vorgebrachten Gründe können diesen Bescheid nicht rechtfertigen. Die Fleischpreise sind wesentlich niedriger als vor dem Krieg. Endlich ist die Viehdemokratie halbwegs wieder in Ordnung, aber dieses Gesetz würde die bäuerliche Viehwirtschaft schwer schädigen und der ganzen Bauernschaftspolitik der Regierung entgegenwirken. Wir dürfen nicht dem einen Teil der milderbemittelten Bevölkerung geben, indem wir dem anderen nehmen. Außerdem müssen wir die Einfuhr aus dem Ausland verringern, wie Reichsbankpräsident Dr. Luder eben erst ausgeführt hat.

Die Annahme dieses Bescheides ist für die Reichsregierung unannehmlich.

Der inzwischen eingetretene weitere Preisfall des Fleisches kann doch nur die Parteien, die feinerlei für die Zulassung des Kontingents geltend machen, sein Grund sein, es wieder einzuführen.

Abg. Hepp (Zent.) spricht im gleichen Sinne gegen den sozialdemokratischen Antrag.

Abg. Gerauer (Bayer. Bp.) äußert sich gleichfalls gegen den Bescheid.

Abg. Hörale (Komm.) wirt dem Minister Schiele vor, mit dem Vorschlag der Abgabe billigen Frischfleisches statt Gefrierfleisch den Reichstag belügen zu haben.

Abg. Schneidewind (Wirtschp.) spricht im Sinne des Ministers gegen den Bescheid. Es gebe genug Fleisch im Lande, und es sei besser und billiger als das frühere zollfreie Gefrierfleisch. (Widerpruch links.)

Bei uns in Köln gibt es vorzügliches Ochsenfleisch für 30 Pfennig. (Lebhafte Gegenrufe links), kommen Sie nur zu uns hin, jede Bestellung wird ausgeführt.

Abg. Meyer zu Balm (D. Bp.) redet gleichfalls gegen den sozialdemokratischen Antrag, ebenso die Abgg. Meyer-Hannover (D. Hann.) und Dr. Fehr (Bayer. Bauernbund).

Abg. Bergmann (Soz.): Der Bezirksverein Berlin, der 16 Fleischereien umfaßt, hat in einem Rundschreiben das große Interesse an dem weiteren Bezug von zollfreiem Gefrierfleisch betont, dessen halbes Pfund zu 35 und 40 Pfennig verkauft werden kann. Als einmütige Auffassung der 16 Fleischereien wird, im Gegensatz zu Herrn Schneidewind, die Wiederherstellung des alten Einfuhrkontingents verlangt. Nach den Feststellungen des Instituts für Konjunkturforschung sind die Fleischpreise zur Zeit sogar der unbeschränkten zollfreien Gefrierfleischzufuhr bedeutend höher gewesen, als nach der Einstellung dieser Einfuhr. Und dasselbe gilt von dem Verdienst der Viehmäster.

Gegenüber dem hier geduldeten Verlangen nach veterinärpolizeilichen Bestimmungen als Ersatz für Einfuhrverbote frage ich die Regierung, ob bei der Auslandsfleischschau irgendwelche Beanstandungen vorgekommen oder ob irgendwelche Erkrankungen durch Gemisch von Gefrierfleisch festgestellt worden sind. Die Statistik beweist, daß auch die Einfuhr von lebendem Schlachtvieh aus dem Ausland zur Zeit der zollfreien Gefrierfleischzufuhr erheblich größer war, als nachher;

durch die Gefrierfleischzufuhr ist also kein Druck auf die Fleischpreise ausgeübt worden.

was sich ja auch daraus erklärt, daß der Gefrierfleischpreis sich nach ganz anderen Gründen bestimmt. Frischfleisch ist auch insofern kein Ersatz für Gefrierfleisch, weil die milderbemittelten Frischfleisch eben nicht kaufen können. (Sehr richtig! links.)

Nun sollen die Genossenschaften ein besonderes Geschäft bei der Gefrierfleischzufuhr gemacht und die Sozialdemokratie ihren Antrag im Interesse der Genossenschaften eingebracht haben. Bei uns in Hamburg hatten die Genossenschaften 35 Proz. des Gefrierfleisches zur Verteilung erhalten, die anderen 65 Proz. erhielt das Gewerbe. Im übrigen Reiche haben

die Genossenschaften im Durchschnitt sogar nur 15 Proz. zur Verteilung erhalten. Den großen Gewinn, den die Genossenschaften dabei gemacht haben, glaube ich, haben sie zu dürfen.

Einige Redner haben das Fehlen der äußersten Rechten bei der heutigen Entscheidung behauptet. Nun, die Deutschnationalen und die Rationsozialisten, die sich immer als die einzigen Retter der Landwirtschaft hinstellen, scheinen ihre Argumente für nicht so wertvoll einzuschätzen, daß sie sie hier vorbringen müßten; vielleicht haben sie auch Bedenken gegen

die starken Uebertreibungen der angeblichen Gefährdung der Landwirtschaft

und wollen sie nicht durch ihr Erscheinen noch unterstützen. (Heiter-

keit links.) Herr Schiele hat in einer früheren Sitzung erklärt, zwei Millionen Schweine würden infolge der Einstellung der Gefrierfleischzufuhr mehr verzehrt als sonst. Ein anderer Redner hat schon von drei Millionen Schweinen gesprochen. Aber

es kommt nicht auf die Zahl der Schweine an, sondern darauf, daß leider eine sehr große Zahl unserer Volksgenossen Schweinefleisch nicht kaufen kann.

(Lebh. Zustimmung links.) Schweinefleisch kostet 80 bis 95 Pfennig das Pfund, während Gefrierfleisch auf dem Weltmarkt 32½ Pence, also 28 Pfennig, kostet und im deutschen Kleinvertrieb für 46 bis 48 Pfennig abgegeben werden kann. Die deutsche Wissenschaft hat in den letzten Jahren immer wieder erklärt, das deutsche Volk brauche eine bessere Fleischnahrung, also müssen wir sie ihm verschaffen. Im Januar dieses Jahres waren

nur 34 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder Vollarbeiter, 19 Proz. Kurzarbeiter und 47 Proz. arbeitslos! Das beweist zur Genüge die Notwendigkeit starker Fleischverbilligung.

Herr Hepp behauptet, unser Antrag entspringe nicht sachlichen, sondern politischen Gründen. Ich will diese Unterstellung nicht weiter fernzeichnen. Was aber die „nationalen Bedenken“ des Herrn Hepp anbelangt, so haben Sie diese Bedenken nicht.

wenn es sich um die Einwanderung ausländischer Landarbeiter handelt; da kann Ihnen das Kontingent nicht groß genug sein — aber gegen billige Fleischnahrung für die deutsche Industriebevölkerung haben Sie „nationale Bedenken“.

(Sehr gut links.) Herrn Schneidewind frage ich, wo das Ochsenfleisch für 30 und die Wurst für 20 Pfennig zu haben sind. (Pause.) Herr Schneidewind gibt darüber keine Auskunft, er stellt also Behauptungen ohne Unterlage auf. (Hört! Hört! links.) Es wäre gut, wenn unser Kölner Parteiblat seinen Lesern mitteilt, daß bei Ihnen, Herr Schneidewind, so billiges Fleisch zu haben ist. (Sehr gut links.) Man hat hier behauptet, die Konsumenten seien zu wählerisch, sie verschmähten gewisse Fleischsorten und seien dadurch an der Verteuerung schuld. Nun, bei uns

in Hamburg wird sehr viel Lunge und Kalkdaunen gekauft; das gab es vor dem Kriege nicht, damals wurden diese Sorten als Hundestücker für wenige Pfennige abgegeben!

Wir protestieren ganz entschieden gegen derartige unwahre Beschuldigungen, die man gegen die Konsumenten schleudert, um die eigenen Verteuerungsmaßnahmen zu verdecken. Die Auszahlung eines Teils der Arbeitslosenunterstützung in Naturalien würde praktisch nichts ändern, denn der größte Teil dieser knappen Unterstützung wird ohnehin für Lebensmittel ausgegeben, während für Textilwaren und Schuhe nichts übrig bleibt. Oder wollen Sie vielleicht behaupten, daß die Arbeitslosen mit diesem Geld Brillanten kaufen? (Heiterkeit links.) Wir sind nicht da, um Interessenpolitik, sondern um Volkspolitik zu treiben! (Lebh. Beifall der Soz.)

Abg. Freybe (Bp.): Das Gefrierfleisch könnte sich doch auch jeder Ministerialrat besorgen. Mit dem Antrag sollen den sozialdemokratischen Genossenschaften nur die früheren Millionengewinne aus dem Kontingent wieder verschafft werden. (Zurufe der Sozialdemokraten nageln diese Wiederholung der mehrfach widerlegten Behauptung fest.)

Abg. Schneidewind (Bp.) bleibt dabei, daß in Köln und Kaiserslautern die von ihm angegebenen billigen Waren zu haben seien. Das Gefrierfleisch habe man ja in Köln für die Polizeiflecken, also nicht für die unhamisierte Bevölkerung verwendet.

Damit schließt die Aussprache. — Ein Antrag der Volkspartei, die Einfuhrgenehmigung auf den 1. Juli d. J. zu verschieben, wird abgelehnt, ebenso der kommunistische Antrag auf 120 000 Tonnen Kontingent wird in namentlicher Abstimmung mit 318 gegen 68 Stimmen abgelehnt. (Pfeil-Rufe der Komm.)

Artikel I des sozialdemokratischen Entwurfs (50 000 Tonnen ab 1. Dezember 1930) wird im Hammelsprung mit 218 gegen 152 Stimmen bei einer Enthaltung angenommen. Enthaltene hat sich der Abg. Dr. Heuß (Staatsp.), seine Parteigenossen Lemmer und Schneider, Berlin, stimmen für den Entwurf, ebenso die Zentrumsabgeordneten Erjing und Schlad.

Im übrigen stimmen diese Parteien mit der Volkspartei und der übrigen Rechten, soweit sie anwesend ist, gegen das Gesetz. Die Artikel II und III werden in einfacher Abstimmung angenommen, die namentliche Schlussabstimmung ergibt die Verabschiedung des Gesetzes mit 223 gegen 149 Stimmen bei 4 Enthaltungen.

In namentlicher Abstimmung wird eine kommunistische Entschliessung zur Dstilfe mit 305 gegen 68 Stimmen abgelehnt. Für eine Entschliessung der Holentzler erheben sich unter lebhafter Heiterkeit nur die Kommunisten.

Gegen 19½ Uhr verläßt sich das Haus auf heute, Mittwoch, 15 Uhr: Haushalt des Innenministeriums.

Hitlers Bannstrahl.

Eine Ehrung für Oskar von Miller.

Das Organ des Herrn Hitler veröffentlicht an der Spitze seiner Nummer vom 2. März einen Bannstrahl gegen einen Mann, der bisher in Deutschland noch etwas gegolten hat. Er gilt dem Schöpfer des Deutschen Museums in München, Oskar von Miller. Der „Völkische Beobachter“ prangert ihn folgendermaßen an:

„Schon seit Jahren ist die Linkstellung des Schöpfers des Deutschen Museums kein Geheimnis. Die betonte Bevorzugung schwarzrotgelber Symbole bei offiziellen Veranstaltungen und Festlichkeiten hat wiederholt unheimliches Aufsehen erregt. Wenig erfreulich ist auch die merkwürdige Freundschaft mit dem Kriegsdienstverweigerer Böbe, der seit 1930 bei der Jahresversammlung des Deutschen Museums sogar als Ehrengast eingeladen war. Wir sehen hier, wie die Anbetung der Technik die ungeistige Bevorzugung des Stofflichen von einer bedeutenden Persönlichkeit derart Besitz ergriffen hat, daß der richtige Wertmaßstab für die Beurteilung von Dingen, die sich materiell nicht eingliedern lassen, verlorengegangen zu sein scheint.“

Oskar von Miller ist für Hitler und die Seinen demnach der Typ ungeistiger Anbetung der Materie — Hitler aber und seine „rauen Kämpfer“, das sind die wahren Vertreter deutscher Geistigkeit. Dem Schöpfer des Deutschen Museums ist es verfallen, den subtilen Wendungen des Geistes dieser Leute zu folgen und ihre geistige Tiefe zu verstehen. Deshalb wird er auch mit Recht von ihnen in Acht und Bann getan. Fort mit den Technikern! Sie werden im dritten Reich nicht mehr gebraucht. Hitler macht das alles selbst, er hat die Pläne dafür schon in der Schublade liegen!

Der Fall Bullerjahn.

Leutnant Jost kommt nicht nach Aachen.

Der Fall Bullerjahn hat eine neue Komplikation erfahren. Mitte der Woche sollte der französische Leutnant Jost, der Hauptbelastungszeuge in der Affäre des zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilten Lagerverwalters Bullerjahn, in Aachen mit Rechtsanwalt Rosenfeld, dem Verteidiger Bullerjahns, zusammentreffen. Es war ferner beabsichtigt, daß Jost gelegentlich dieser inoffiziellen Reise nach Deutschland von den Mitgliedern des zuständigen vierten Strafsenats des Reichsgerichts vernommen werden sollte. Die betreffenden Richter waren bereits bewogen worden, Mitte der Woche nach Aachen zu fahren.

Leider kann aber die inoffizielle Vernehmung Josts in Aachen nicht stattfinden. Reichsgerichtsrat Schmitz teilte in der Dienstagssitzung des Leipziger Hochverratsprozesses gegen 31 Kommunisten, die sich gleichfalls vor den Mitgliedern des vierten Strafsenats zu verantworten haben, mit, daß die Verhandlung auf mehrere Tage unterbrochen werden müsse, weil sich einige Mitglieder des erfindenden Senats zur Vernehmung Josts nach Aachen begeben müßten. Auf Grund dieser vorzeitigen öffentlichen Bekanntgabe des Planes an offizieller Stelle kann Leutnant Jost die Reise nach Aachen nun nicht antreten. Rechtsanwalt Rosenfeld hat die Mitglieder des vierten Strafsenats des Reichsgerichts zu seinem Bedauern ersuchen müssen, gleichfalls von der Reise nach Aachen Abstand zu nehmen. Es wird nun wieder der offizielle, dafür aber längere Weg gewählt werden müssen, um durch die Vernehmung Josts die Klärung der Affäre Bullerjahn herbeizuführen.

Das bayerische Landeswahlgesetz wurde am Dienstag vom Landtag in seiner neuen Fassung beschlossen. Durch das neue Wahlgesetz werden die sogenannten Landesmandate beseitigt. Es ist damit zu rechnen, daß der Bayerische Landtag spätestens im Herbst dieses Jahres neu gewählt wird.

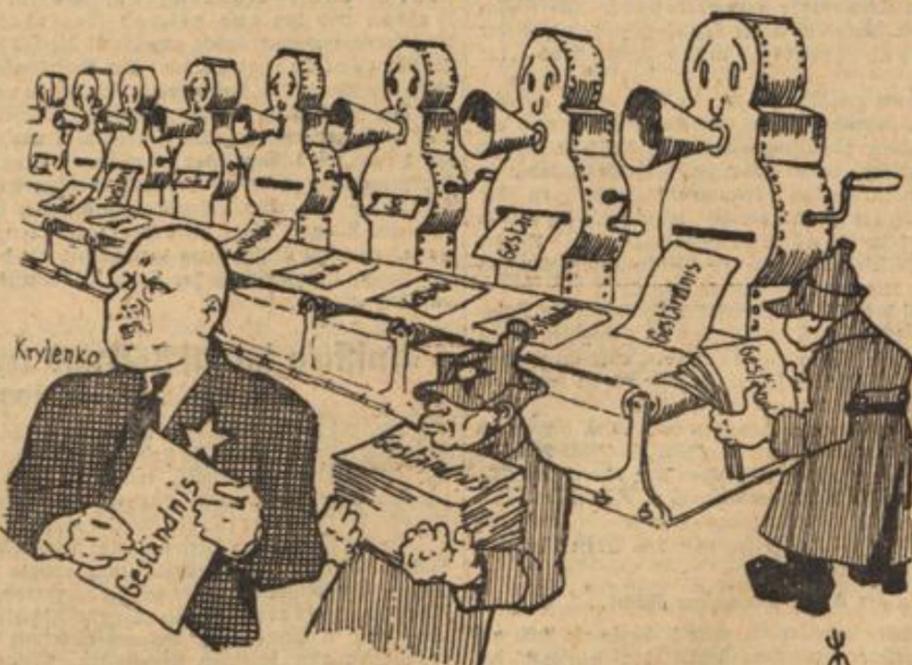
Von den sieben in der Pfalz neuerdings verhafteten „Separatisten“ hat der Oberreichsanwalt nicht weniger als sechs wieder auf freien Fuß lassen lassen. Das Verfahren läuft jedoch weiter.

Renaissance-Theater.

Dreston Sturges: „Durchaus unerlaubt“.

Selten hat es einen passenderen Titel gegeben als „Durchaus unerlaubt“ für diese aus Amerika importierte Komödie. Was uns in der banalen Liebesgeschichte an kindlichem Niedlichgetue zugewendet wird, ist tatsächlich durchaus unerlaubt. Die Clique war begeistert und rief die Hauptdarsteller Lilo Pavanelli und Hilde Körber unermüdet vor die Rampe. Dgr.

Technischer Fortschritt in Sowjetrußland



Zür künftige Prozesse werden künstliche Angeklagte (Geständnis-Automaten) hergestellt, die auf einfachen mechanischen Antrieb Geständnisse am laufenden Band produzieren. Man spart auf diese Weise die Bognadigung für gutes Verhalten.

Haus für 24 Millionen Karten

Berlin ist wieder um ein Hochhaus reicher geworden, das in kürzester Zeit bezogen werden soll: nämlich der Erweiterungsbau der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte am Fehrbelliner Platz. Als vor zwanzig Jahren die Reichsversicherung ins Leben gerufen worden war, mußte sie während der ersten zehn Jahre in Mietwohnungen am Hohenzollerndamm ein beengtes Dasein führen. Ein Wettbewerbs für ein eigenes Verwaltungsgebäude im Jahre 1913 verlief ergebnislos; der Ausbruch des Krieges machte dann die Ausführung weiterer Projekte zunichte. Erst in der Nachkriegszeit konnte mit dem Bau eines eigenen Hauses begonnen werden, das nach vielen Schwierigkeiten im Jahre 1923 in Betrieb genommen wurde. Aber die neuen Räume reichten nicht aus. Im Erdgeschoß des Neubaus sind jetzt große Warteräume angelegt worden; in zwanzig Sprech- und Untersuchungszimmern kann eine schnelle Abfertigung der Wartenden erfolgen. Die sämtlichen oberen Stockwerke sind für die Kartothek bestimmt. Nachdem man vom Buchungssystem übergegangen ist, laufen jetzt jährlich etwa 1 1/2 Millionen geklebte Karten ein; erst in sechzehn Jahren etwa rechnet man mit einer Stabilisierung des Bestandes, daß also Zu- und Abgang sich dann ungefähr ausgleichen. Für 24 Millionen Karten ist jetzt Platz vorhanden. In schweren, feuerfesten Schränken werden die Karten aufbewahrt und nach besonderem System registriert. Diese Kartothek wird dann möglicherweise einen Weltrekord darstellen. Unser Bild zeigt die Front



Das neue Hochhaus der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte.

des Neubaus, wie sie jetzt von der Konstanzer Straße zu sehen ist. Während das alte Haus massiv gemauert war, hat man für die Erweiterung eine Stahlbetonkonstruktion verwendet. Statt des grauen Putzes wählte man jetzt farbige Verblendung. Erdgeschoß und erster Stock sind mit gelben Travertinplatten belegt; die oberen Stockwerke bauen sich in Klinkermauerwerk von kräftigem Ton und lebhaftem Muster auf. Das eigentliche Hochhaus, zehnstöckig, bildet den Mittelpunkt des neuen Teiles, hier wird auch in Zukunft der Haupteingang zur Verwaltung sein.

Kraft eingegeben wäre. Er sei ein Mensch wie jeder andere, aber aus ihm spräche die göttliche Allmacht, so daß er nicht anders handeln könne, als er müsse.

Er habe schon in Fällen absoluter Blindheit erlebt, daß durch die Behandlung mit Weißkäse das Augenlicht wiederkam.

Die Verteidiger haben auch durch die Ladung von mehr als 20 Zeugen unter Beweis gestellt, daß Weissenbergs Behandlung in vielen Fällen, in denen der Arzt bereits versagt hatte, Kuraufgehoben hat. Das Schöffengericht hatte nämlich das Hauptverbrechen Weissenbergs in der brieflichen Fernbehandlung ohne Diagnose gesehen und hatte festgestellt, daß sein Treiben eine schwere Gefahr für das Volkswohl und die Volksgesundheit bedeuete.

In der Beweisaufnahme wurden zunächst jene Zeugen gehört, die über die Erkrankungen des kleinen Kindes Befundungen machen konnten. Darauf kamen die fünf Sachverständigen zu Wort. Nach der Vernehmung von Dr. Tholen, der das Kind zuerst behandelt hatte und es in die Klinik schicken wollte, ersetzten Geheimrat Dr. Kriemann und Fräulein Dr. Kosterlich von der Universitätsklinik in Berlin ihre Gutachten. Nach ihrer Ansicht wäre die Schraff des Kindes zu retten gewesen, wenn es rechtzeitig in die Klinik gebracht worden wäre, da bei diesen Erkrankungen die Ernährung und die Pflege des Kindes, die auf dem Lande nicht einwandfrei sein konnte, von großem Einfluß sind.

Die Urteilsbegründung zu dem schwer verständlichen Freispruch wird abzuwarten sein.

Autounglück bei Düsseldorf.

15 Personen verletzt.

Düsseldorf, 3. März.

Gestern fuhr ein mit 17 Personen besetzter Kraftwagen aus Unterweiden zu einem Begräbnis nach Rheidi. Auf der Aldekerker Straße geriet der Wagen beim Ausweichen ins Schleudern und überschlug sich. 15 Personen wurden teils schwer, teils leicht verletzt. Die Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus nach Kempen gebracht, während den leichter Verletzten in einem Wohnhause die ersten Notverbände angelegt wurden.

Das Nordgeheimnis Freudenheim.

Der Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Dr. Beckmann, der die Voruntersuchung wegen der Ermordung des 80jährigen Rentners Freudenheim gemeinsam mit Staatsanwaltschaftsrat Dr. Richter führt, hat für Mittwoch mittags 12 1/2 Uhr einen Hauptprüfungstermin für den unter Vorverhaft in Haft genommenen 23jährigen Radlombenteur Walter Klein angeordnet. Die Hauptprüfung wird sich voraussichtlich auf mehrere Tage erstrecken, denn Rechtsanwalt Dr. Botho Vöckerstein hat einen sehr umfangreichen Beweis angeleitet, um die gegen Klein vorliegenden Belastungsmomente zu widerlegen.

Doppeltes Todesurteil in Thüringen.

Der Landwirt und Maurer Koppe aus Zwabitz bei Kahl wurde heute vom Rudolstädter Schwurgericht wegen Doppelmordes zweimal zum Tode verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf Lebenszeit aberkannt. Koppe hatte im Jahre 1917 seine Hausbäuerin, mit der er enge Beziehungen unterhalten hatte, in die Saale gestochen und ertränkt. Im April 1930 hatte er seine zweite Frau vorzüglich und mit Ueberlegung getötet und die Leiche im Räucherofen seines Anwesens in Zwabitz verbrannt.

Weissenberg freigesprochen!

Wie durch weißen Käse ein Kind erblindete.

Der „göttliche Meister“ Weissenberg, der in erster Instanz wegen fahrlässiger Körperverletzung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt war, ist in der Berufungsinstanz von der Strafkammer des Landgerichts I freigesprochen worden.

Im Jahre 1929 war in Hohenjow in der Mark das nur einige Monate alte Kind Hildegard Hensche an einem Augenleiden erkrankt. Den Rat des Arztes, das Kind zur Vermeidung einer Erblindung in ein Krankenhaus zur spezialärztlichen Behandlung zu bringen, hatte die Mutter nicht befolgt.

Dagegen hatte sie auf den Rat einer Nachbarin an Weissenberg geschriben und von ihm die Anweisung bekommen, einen Lappent mit Weißkäse, in den etwas Salz gerührt werden sollte, auf die kranken Augen des Kindes zu legen.

Bei einem späteren Besuch in Weissenbergs Wohnung wurde ihr derselbe Rat erteilt. Einige Zeit später wurde das Kind auf

Anordnung des Kreisarztes in die Augenklinik nach Berlin gebracht, und hier wurde die absolute Erblindung festgestellt. Schon vor der vorigen Instanz hatte Weissenberg behauptet, daß das Kind bereits blind gewesen wäre, als die Mutter es ihm gebracht hätte. Vor der Strafkammer behauptete er ferner, daß bereits in dem ersten Brief der Mutter das Kind als blind geschildert worden war. Er hätte daraufhin weißen Käse verordnet, um die Geschwulst zu heilen und die Schmerzen zu lindern. Bei einem Kinde, dessen Augen nur angegriffen wären, hätte er höchstens Wasserlappentpressen oder Lindenblütentee angeordnet. Als die Mutter mit dem Kinde bei ihm erschienen war, habe er sie abgewiesen, weil sie bereits bei einem Arzt gewesen war. „Wem so auf die Finger gesehen wird, wir mir, der hütet sich, in die Behandlung eines Arztes einzugreifen. Ich lasse stets den Arzt zu Ende führen, was er angerichtet hat.“ Bei der allgemeinen Schilderung seiner Heilmethoden und seines Briefwechsels mit den Patienten behauptete Weissenberg wiederum, unter Zitierung vieler Bibelprüfungen, daß er nur das tue, was ihm von einer größeren



Schließlich fühlt man sich ja auch wohl, wenn man von so vielen Leuten respektiert wird. Denn es sind eine ganze Menge geworden, die Paul Maschke umstehen und umfragen um umbechern und so viele Mollen für ihn ausgeben, daß er sich unbedingt revanchieren muß mit vielen Antworten und noch mehr Kunden. „Koggen? Kartoffeln? Ree, nicht die Bohne. Machen wir nich. Das is für die dummen Bauern. Was wir machen?“ Kunstpause. Herr Wirt, noch ne Lage. Prost. „Wir machen Spargel. Pflifeine Sache, Spargel! Zwei Monate Arbeit im Jahr, das is alles. Und bringt Geld. Ree, uff'n Kopf gefallen sind wir nich. Schufften det ganze Jahr? Rich in de Tüte.“

Sie hören alle zu, gläubig, wie's scheint, neidisch. Sein Ledermantel, seine große Maschine wecken Respekt, er sieht breit und wohlhabend aus. Uebrigens die Maschine — man muß noch das Dings kaufen, die Spritze, und dann zurück; schade eigentlich; gerade kommen zwei Mädchen in die Tür: nettere Käfer als die roten im Stubbenland. . .

Also noch ne Abschiedsfrage. „Und zwei Vitöre für die Damen, Herr Wirt.“ Er guckt sie an, aus schon etwas glasigen Augen. Damen find's ja nun eigentlich nicht, das sieht er noch. Aber forsch und gut gewachsen. . .

Gut gewachsen. Richtig: Anna ist ja auch noch da. Was mitbringen muß man ihr, das gehört sich so. Irgend was, so was Flottes, wie's die Mädchen da anhaben. Quatsch. Würde ihr gar nicht stehen. Mühte sie gut gebaut sein und nicht verwachsen. . .

Der Wirt knipst das Licht an. Was, schon so dunkel draußen? Wird sich schlecht fahren — wieder zurück. Aber die Weiber sehen noch hübscher aus im Licht. Uebrigens wird er die Spritze jetzt gar nicht mehr kriegen. Sicher schon zu spät. Ueber die Theke ist die Uhr eingebaut, aber er sieht nicht hin: falls es doch noch Zeit ist, mühte man jetzt gehen, als anständiger Mensch. Aber Mensch, das ist es eben: mal wieder Mensch sein, nicht Bauer. Man kann ja die Nacht über hier bleiben; wird sich zeigen, wo man bleibt; sich zu

Lade stürzen wegen Papendieck seine duffligen Käfer? Ree. Soll besser aufpassen, der alte Prost.

Maschke bleibt. Nicht mehr so lustig zwar; in einer Ecke schweigam hockend, stur trinkend. Eins der Mädchen setzt sich zu ihm. Er legt die Hand auf ihre Knie, schäkert sie an. So sitzen sie lange und reden in Joten. Einmal, aufsteigend aus dem Buckel eines Verwachsenen, der an der Theke hastig einen Becher heruntergibt: Annas Bild. Mit dem Trinken den verschwindend. Ah was, soll schlafen gehen. Der gesunde Mensch braucht auch sein Recht. Seine Hand preßt das fremde Knie fester. . .

Es findet sich Gesellschaft an seinem Tisch. Sie wird lauter; lauter und teurer; er muß viel ausgeben. Der vorsichtige Wirt läßt ihn erst mal zahlen. Es bleibt nicht viel über sechzig Mark. Das kostet die Spritze. Er fährt sich über die dumpe Stirn: die Käferspritze, ach ja. Er stürzt plötzlich hinaus, quer über die Straße, da ist ein Geschäft für solche Sachen, es will gerade schliefen, denn es ist schon nach sieben Uhr. Er bekommt die Spritze, geht zurück in die Kneipe, schmeißt sie auf den Tisch nebenan. Er empfindet es als ungeheures Verdienst, die sechzig Mark nicht angetrissen zu haben. Wenn er nicht so'n anständiger Kerl wäre. . .

Aber sein Privatleben, nicht wahr, das geht keinen was an. Keinen! Und Zeit kann er sich nehmen, soviel er will. „Vertechn Se?“

Er brüllt das trunken über den Tisch. „Ach, du bist neheiratet?“ wiehert das Mädchen mit Dinnenscharffinn. „Ja; aber sie is nich so hübsch wie du.“

„Wieso denn nich?“ Er empfindet eine unumiderstehtliche Lust, Anna lächerlich zu machen. Er neigt sich zum Ohr des Mädchens, flüstert absichtlich scharf akzentuierend, so daß es alle verstehen: „Sie hat einen Buckel.“

Das Mädchen kreischt auf: „Hihi, en Buckel! Er sagt, seine Frau hat en Buckel!“

Mit der Faust haut er auf den Tisch: „Nu sagt mal selbst: muß man einer Frau treu sein, die'n Buckel hat?“

Die Lampen flirren vom lauten Beschäler. Reim, finden alle. Er schmeißt eine Lage. „Na also!“ Das Mädchen rückt noch näher. Er fühlt ihr derbes Fleisch, und wie sich's an ihn drängt; das von Anna ist viel dünner; ist eigentlich gar kein Fleisch. . . Der Kopf wird ihm schwer; er ist müde, lehnt den Kopf an des Mädchens Schulter, druffelt ein. Im Stubbenland gehen die Käfer jetzt auch schlafen. . . arme Biester. . . müssen beim Aufwachen krepieren, wenn er noch fährt. . .

Unfinn, er fährt nicht mehr. . . sollen noch einen Tag zu leben haben.

Maschkes Maschine blinkt im Licht und wartet. All ihre Zuverlässigkeit hält sie bereit. Maschkes Herz hat versagt. Ohne Verbündete sind wieder Korn und Papendieck.

Aber nun kommen die Träume. Vielleicht kommen sie aus Stubbenland, sind noch schneller als Maschkes Maschine, sind schnell wie Radiowellen. Vielleicht kommen sie auch bloß aus dem Stimmenschwirren, Fühelscharen, Gläserklirren ringsum. Jedenfalls sind sie voll Käfer, voll Spargelkäfer. Winzig zuerst, viele. Werden größer, so groß, wie sie in Wirklichkeit gar nicht sind. So groß wie Totengräberkäfer. Es sind überhaupt Totengräberkäfer, die rote Sorte. Sie krabbeln alle auf Korn und Papendieck los, die stehen zwischen Bergen von Käfern und wehren sich vergeblich. Da: Papendieck fällt. . . liegt. . . die Käfer über ihm. . .

Plötzlich ist es nur ein einziger großer, roter Käfer, der Papendieck in aller Ruhe begräbt. So groß wie ein Mensch ist der Käfer, hat Schaufeln an den Beinen. Maschken graut; denn er muß vorüber an dem Käfer. „Tag!“ sagt er ängstlich. Der Käfer hält in seiner Arbeit inne und sieht Maschken an. Er hat ein Gesicht wie ein Mensch. Er hat Maschkes Gesicht. . . Maschke, der Mensch Maschke, nicht der Käfer Maschke, schreit auf. . .

„Kamu!“ sagt das Mädchen neben ihm. Langsam zieht das Bild der Kneipe ein in seine weitaufgerissenen Augen. Dicke Schweißtropfen quillen hügelig aus seiner Stirn. Das Mädchen trocknet sie mit ihrem Tuch.

Maschke löst sie zurück. Steht auf, unsicher. Zahlt eine restliche Schuld, deren er sich nicht entsinnt. Steckt ahnungslos des Mädchens Adresse ein. Greift die Spritze. Stapft hinaus, bleibt in der Kühle stehen, nimmt die Mähe ab, saßt sich an den Kopf. Ach ja: Nacht. Verkehrsampeln. Berlin. Seine Maschine.

Er dreht sie herum. Ziel: Stubbenland. Dann erst bindet er die Spritze über dem Soziasfäß fest. Noch ist sein Kopf nicht klar. Aber seine Augen sehen scharf, als er die Schutzbrille drüberzieht. Seine Instinkte lenken das Steuer. Er und seine Maschine sind ein Tier. Das findet durch Berlin, hinaus aus Berlin. Eine der letzten Uhren sagt: zwei Uhr morgens. Maschkes Fuß reagiert instinktmäßig: dritter Gang. Der Geschwindigkeitsmesser springt über die Skala. Der Scheinwerfer reißt Bäume aus der Nacht, manchmal Häuser, wirft sie Maschken an den Kopf; im letzten Augenblick fliegen sie immer feilsch vorbei. Maschke holt auf. (Fortf. folgt.)

Die Sofina verzichtet zunächst.

Ein vernünftiger Beschluß. — Preussische Verhandlungen weiter günstig.

Von der Verwaltung der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen — Ludwig Boeme u. Co. AG. — wird dem W.B.-Handelsdienst mitgeteilt:

Es wird zur Zeit davon abgesehen, der Stadt Berlin einen Verhandlungsvorschlag über die Konsolidierung ihrer kurzfristigen Schulden in Verbindung mit dem Bewag-Geschäft zu machen. Es soll abgewartet werden, ob es der Preag mit ihrem Projekt gelingt, die obigen Zwecke ihrerseits zu erreichen, da die Gesellschaft-Boeme AG. es nicht für richtig erachtet, die von der Presse als aussichtsreich bezeichneten Verhandlungen der Preag zu stören.

Die Gesellschaft-Boeme AG., die diese Erklärung abgegeben hat, handelt im Auftrag des belgischen Sofina-Konzerns. Der Entschluß, abzuwarten und nicht zu stören, ist vernünftig und liegt im deutschen Interesse. Absichten wie die der Sofina sind eine politische Unmöglichkeit und dürfen in Deutschland nicht Schule machen. In diesem Sinne wird der Entschluß auch auf weiteste Kreise in Deutschland beruhigend wirken. Natürlich verzichtet die Sofina damit noch nicht auf ihre Absichten, was schon die Formulierung der Erklärung erkennen läßt. Das wird man beachten müssen.

Die preussischen Verhandlungen nehmen einen günstigen Fortgang.

Die Kreditfälschung im Ausland.

Die allmähliche innerpolitische Festigung in Deutschland hat auf den ausländischen Märkten eine langsame, aber sichere Erholung deutscher Dollaranleihen herbeigeführt. Gegen Jahresanfang waren 7prozentige deutsche Dollaranleihen Ende Februar in New York von 85,7 auf 94,7, in Amsterdam von 84,3 auf 90,5 Proz. erholt. 6½prozentige deutsche Dollaranleihen waren im Kurse von 74,6 auf 81,0 bzw. von 74,2 auf 82,4 Proz. verbessert. Die Young-Anleihe war in New York von 71,1 auf 78,7 und in Paris von 74,5 auf 85 Proz. gestiegen.

Diese Entwicklung ist sehr erfreulich. Sie ist ein Ausdruck dafür, daß besonders der deutsche öffentliche Kredit im Ausland keineswegs als bedroht angesehen werden muß. Um so deprimierender mußte im Ausland wie im Inlande die unbestreitbare Tatsache wirken, daß es privatwirtschaftliche deutsche Kreise waren, die im Zuge ihrer Gewinn- und Privatvermögensabsichten den öffentlichen und besonders den kommunalen Kredit Deutschlands in Verhandlungen und in Privatbriefen heruntergesprochen und heruntergeschrieben. Wir haben gestern darauf hingewiesen, daß das besonders auch bei Gelegenheit der Berliner Anleiheverhandlungen geschehen ist.

Schlechte Stickstoffbilanz.

Sinkende Ausfuhr / Wachsende Vorräte / Die Agrarkrise / Das Weltkartell.

Im Jahre 1930 betrug der Wert der deutschen Chemikalienausfuhr 1183 Millionen Mark, das sind fast 200 Millionen Mark weniger als im Jahre 1929. In dieser Ziffer sind die von 87 auf 22 Millionen gekunkenen Reparationsfachlieferungen (hauptsächlich Stickstoff) mitbegriffen. In den letzten Jahren entfiel auf Stickstoff allein etwa der vierte Teil der Chemikalienausfuhr. Der Rückgang der deutschen Stickstoffausfuhr hat bei der Senkung der Chemikalienfuhr besonders mitgewirkt.

Im Jahre 1929 wurden noch 244 000 Tonnen Reinstickstoff im Werte von 260 Millionen Mark ausgeführt, 1930 dagegen nur noch rund 160 000 Tonnen im Werte von 175 Millionen Mark. Der wertmäßige Rückgang beträgt rund 85 Millionen Mark. Der größte Teil dieser Schrumpfung ist auf den anhaltenden Rückgang der Ausfuhr von schwefelsaurem Ammoniak zurückzuführen, wo sich folgende Entwicklung zeigt (Reinstickstoffgehalt etwa ein Fünftel der Mengen):

Jahr	In 1000 Tonnen	In Millionen Mark
1928	837	162
1929	727	134
1930	464	87

Der anhaltende Rückgang dieser Ausfuhr ist teilweise eine Folge der planmäßig sich verringernden Reparationsfachlieferungen nach Frankreich. Die Ausfuhr von schwefelsaurem Ammoniak nach Frankreich auf Reparationskonto ist von 190 000 Tonnen 1928 auf 122 000 Tonnen 1929 und etwa 50 000 Tonnen 1930 zusammengeschrumpft. Im übrigen spiegeln die starken Ausfuhrrückgänge für Stickstoff nicht nur die Agrarkrise in fast allen Ländern der Welt wieder, sondern auch Auswirkungen des gestiegenen internationalen Wettbewerbs in der Stickstoffherstellung.

Die deutsche Stickstoffeinfuhr ist, soweit es sich um Chile-

salpeter handelt, von etwa 130 000 1929 auf 80 000 Tonnen 1930 zurückgegangen. Andererseits ist die Kalifickstoffeinfuhr aus Norwegen, die früher so gut wie überhaupt nicht vorhanden war, auf 15 000 Tonnen angewachsen, ferner die Einfuhr von schwefelsaurem Ammoniak aus Polen und Belgien — früher fast gleich Null — auf nahezu 45 000 Tonnen.

Diese Entwicklung hat zu einer erheblichen Vermehrung der Stickstoffvorräte geführt. Gemessen an der Stickstoffherzeugung des vorausgegangenen Düngejahres betragen diese Vorräte im Jahre 1928: 25 Proz., im Jahre 1930 dagegen bereits 40 Proz.

Alle diese die Gesamtmarktlage stark verändernden Tatsachen werden bei den kommenden Verhandlungen über das europäische Stickstoffkartell von entscheidender Bedeutung sein. Das im vergangenen Sommer zustandekommene Kartell hat ja bekanntlich keinen endgültigen Charakter, sondern läuft zunächst nur auf ein Jahr. In absehbarer Zeit sind neue Verhandlungen erforderlich.

Teilweise ist der Gesamtmarkt so stark zurückgegangen, daß die erzeugenden Unternehmungen hier von stark in Mitleidenschaft gezogen sind. Die Stickstoffwerke A. G. in Waldenburg befinden sich bekanntlich in großen finanziellen Schwierigkeiten, die Stickstoffanlage Mont Cenis wurde von der I. G. Farben vorläufig stillgelegt, die Ruhrchemie A. G. hat ihre Produktion stark gedrosselt und arbeitet mit wachsenden Verlusten. Das Bergbauwerk der I. G. Farben setzte im Oktober die Arbeitszeit von 56 auf 48 Stunden und kürzte auf 42 Stunden wöchentlich herab. Im Ammoniakwerk Werfburg (A. G. Farben) wurde Ende November die 40-Stunden-Arbeitswoche eingeführt.

Andererseits sind die Preise teilweise infolge der internationalen Preisbindung bisher nur in geringem Umfang gesenkt worden.

zusammen verringerte sich von 65,9 auf 55,3 Prozent, was dem günstigen Stande zum gleichen Zeitpunkt der beiden letzten Jahre wieder etwas entspricht.

Gegen Zollerhöhung und Sondersteuer. Protest des Verbandes ostdeutscher Konsumvereine.

Vorstand und Aufsichtsrat des Verbandes ostdeutscher Konsumvereine haben in ihrer Konferenz vom 2. März 1931 zu der Getreidezollpolitik Stellung genommen, durch die die Lebensmittelpreise in Deutschland weit über dem Weltmarktpreis gehalten werden. Die Konferenz wandte sich dagegen, daß nun durch weitere Zollerhöhungen auch die sonstigen landwirtschaftlichen Produkte im Preise in die Höhe getrieben werden sollen. Im scharfen Gegensatz zu diesem zugunsten der Großlandwirte getroffenen Maßnahmen steht die Tatsache, daß die ärmere und arbeitlose Bevölkerung, soweit sie in den Konsumvereinen organisiert ist, durch eine besondere Umsatzsteuer belastet wird. Die Konferenz richtet an die gesetzgebenden Körperschaften das dringende Ersuchen, diese Ausnahmsbesteuerung der ärmeren Verbraucher sobald zu beseitigen.

Amerikanisches Konjunkturbarometer.

Die Lage im amerikanischen Groß- und Zwischenhandel hat sich gebessert. Die Automobilherstellung betrug im Januar vorigen Jahres 234 500 Wagen. Im Dezember war sie auf 97 500 zusammengeschrumpft, sie stieg im Januar 1931 auf 139 800 Stück. Sowohl General Motors als auch Ford berichten über steigenden Absatz. Infolge dessen und auch wegen der großen Gas- und Deirohrbauten nimmt der Bedarf an Stahl weiterhin zu. Auch Textilfabriken berichten jetzt über stärkeren Umsatz. Ferner ist die Bagengestellung bei den amerikanischen Eisenbahngesellschaften wieder im Steigen begriffen.

Schlechter Kalkabsatz.

Der Kalkabsatz war im letzten Vierteljahr 1930 etwa ein Drittel niedriger als im letzten Vierteljahr 1929 — der Absatz von Branntkalk ging von 0,9 Millionen Tonnen auf 0,6 Millionen Tonnen, der von feinsten Kalk von 0,2 auf 0,1 Millionen

Tonnen, der von Rohsteinen von 0,9 auf 0,6 Millionen Tonnen zurück.

Da das Baugewerbe in diesem Jahre sehr langsam in Tätigkeit kommt, haben die Monate Januar und Februar keine Besserung gebracht. Daß Schwerindustrie und chemische Industrie so geringen Bedarf haben, ist ein Zeichen dafür, daß noch keine Besserung der Konjunkturlage erwartet wird. Lediglich die Landwirtschaft hat etwas stärker gekauft.

Die Kalkpreise haben nach Mitteilungen der Industrie die Selbstkostengrenze erreicht. Infolge des geringen Umsatzes seien die festen Kosten je Produkteinheit gestiegen, so daß weitere Preisentlastungen nicht folgen könnten. Eine geforderte Regulierung der Preise nach oben darf nicht erfolgen, da alles unterbleiben muß, was eine Abfallbehebung von Baustoffen und eine Verbilligung des Bauens hindern kann.

Wichtigkeit des Maschinenbaus.

Die Vorkriegsstellung auf dem Weltmarkt wieder erreicht.

Dem vierten Heft des Jahrgangs 1931 der Zeitschrift „Maschinenbau“ entnehmen wir folgende Darlegungen über die Bedeutung der Maschinenindustrie für die deutsche Volkswirtschaft:

In der Deffenlichkeit und in der Wirtschaftspolitik spielt die Eisen schaffende Industrie mit ihren etwa 300 000 Arbeitern eine überragende Rolle, dank ihrer in wenigen Trusten und Konzernen zusammengeballten Macht. Und doch beschäftigt die Eisen verarbeitende Industrie sechs mal so viel Arbeitskräfte, der Maschinenbau allein rund 700 000 hochqualifizierte Facharbeiter. Für die Entwicklung von Handels- und Zahlungsbilanz ist die Maschinenausfuhr von geradezu ausschlaggebender Bedeutung geworden; sie macht mehr als 13 Proz. der gesamten industriellen Ausfuhr aus. Interessant sind auch die Zahlen für den Anteil, den die einzelnen Industriegruppen an industriellen Ausfuhrüberschüssen haben: Der Maschinenbau war am industriellen Ausfuhrüberschuss mit fast 18 Proz. beteiligt; die anderen Ausfuhrindustrien folgen in weitem Abstand, die chemische Fertigungsindustrie mit 11, die Textilindustrie mit 10,5, die Elektroindustrie mit 7 und die Großeisenindustrie mit nur 5,6 Proz.

Der Bedarf des Weltmarktes an Maschinen wird zu 20 Proz. von der deutschen Industrie gedeckt — der Anteilsatz von 1913 ist wieder erreicht! Deutschland steht damit hinter den Vereinigten Staaten (33 Proz.) an zweiter Stelle vor England (18 Proz.), während es vor dem Kriege an erster Stelle stand; aber der Anteil der Vereinigten Staaten ist nur auf Kosten Englands so stark gewachsen. Auch durch diese Zahlen wird bewiesen, daß die Industrialisierung der Hochländer die Fertigwarenausfuhr der Industrieländer nicht hemmt, nur in ihrer Zusammenfassung ändert.

Und wie hat der deutsche Maschinenbau diese Stellung auf dem Weltmarkt erreicht? Ein Teil der hohen Maschinenausfuhr ist Rohausfuhr; die rückständigste Belastung des Binnenmarktes rächt sich auch am Inlandsabzug der Maschinenindustrie. Zu einem großen Teil aber ist der Erfolg auf dem Weltmarkt „auf den erfrischenden internationalen Wettbewerb“ zurückzuführen. Angesichts der allseitigen hemmungslosen Zollforderungen, die nur zur wirtschaftlichen Isolierung Deutschlands führen können, begrüßen wir die handelspolitische Einstellung des Maschinenbaues, der „mit Entschiedenheit alle Bestrebungen auf Errichtung immer höherer zollpolitischer Schranken zwischen den Staaten ablehnt, die bedauerlicherweise gerade heute in verstärktem Maße im In- und Auslande auftauchen.“

Krisenfeste Dividenden.

Bremer Woll-Kämmerei hat gut verdient und schlecht bezahlt

Die Verwaltungen der deutschen Aktiengesellschaften haben, nachdem sie jahrelang der großen Masse der Aktionäre mit Hilfe von Stimmrechts- und Vorzugsaktien eine mehr als schlechte Behandlung zuteil werden ließen, entdeckt, daß die Aktionäre „pfleglich“ zu behandeln seien — die Dividenden scheinen neuerdings ein „Rühr-mich-nicht-an“ gemorden zu sein. Dafür sieht man sich dann genötigt, unter dem Zwang der Krise die Löhne herabzudrücken.

Die Bremer Woll-Kämmerei betreibt in der Hauptsache die Wollwäscherei und Lohnkämmerei von Wolle. Soweit sie im Auftrage von anderen Unternehmen arbeitet, hat sie also keinen Anteil am Risiko des Wollpreises. Und da sie gegen Ende des Geschäftsjahres 1930 sogar mehr Lohnaufträge als zur gleichen Zeit des Vorjahres hatte, hat sie — in der Krise überaus glücklich — sogar mit etwas größerem Gewinn im Jahre 1930 als im Vorjahre gearbeitet (Reingewinn 1,1 Millionen Mark). Aber dieser Reingewinn ist erzielt worden auf Kosten der Arbeiterschaft, die sich einen sechsprozentigen Lohnabbau gefallen lassen mußte; man hätte ja sonst nicht wieder die gleiche Dividende von 10 Proz. auf das 10-Millionen-Kapital verteilen können! Außerdem hat man für Reparaturen etwa 0,3 Millionen Mark aufgewandt, die natürlich auch verdient worden sind. Die Abschreibungen sind allerdings von 0,8 auf 0,5 Millionen Mark ermäßigt worden und machen etwa 5 Proz. der gesamten Anlagewerte aus. Der Wert des Lagers, der vorsichtig errechnet ist, wird (bei gesunkenen Wollpreisen) mit 4,4 gegen 3,1 Millionen Mark stark erhöht angegeben. Die Schuldner sind von 3,4 auf 2,9 Millionen Mark zurückgegangen, während der Gegenposten Gläubiger auf der Passivseite von 4,3 auf 4,8 Millionen Mark gestiegen ist. Es ist also eine ziemliche Anspannung der Bilanz eingetreten.

Internationale Bodenkreditbank.

Das Bankhaus Mendelssohn macht nicht mit.

Wie wir erfahren, ist das Bankhaus Mendelssohn u. Co., Berlin, sehr ungehalten darüber, daß es in der Erklärung der Gemeinschaftsgruppe der deutschen Hypothekendarlehen über die Gründung der Internationalen Bodenkreditbank, über die wir gestern berichteten, als Gründer mit aufgeführt worden ist. Mendelssohn u. Co. legt Wert auf die Feststellung, daß es an der Gründung nicht beteiligt ist.

Wenn das wirklich der Fall ist, woran zu zweifeln kein Anlaß besteht, so muß man sich fragen, wie ein derartiger auffälliger „Fehler“ in den Erklärungen der Gemeinschaftsgruppe passieren konnte. Vielleicht äußert sich die Leitung der Gemeinschaftsgruppe darüber.

Scharfe Geldmarktspannung.

Reichsbank zum Februarende stark in Anspruch genommen.

Der Reichsbankausweis zum 28. Februar zeigt eine für die gegenwärtige Wirtschaftslage auffallend starke Inanspruchnahme der Reichsbankkredite. Die Wechselbestände haben in der letzten Februarwoche um 433,6 auf 1979,2 Millionen, die Lombarddarlehen um 215,8 auf 304,2 Millionen zugenommen. In das Portefeuille der Reichsbank sind 75,7 Millionen Mark Reichsschatzwechsel von den Banken zurückverkauft worden. Auf diesen drei Konten zeigen sich Anforderungen von Reichsbankkrediten im Betrage von 745,2 Millionen oder fast ¼ Milliarden Mark, das ist mehr und fast ebensoviel wie 1930 und 1929 unter viel günstigeren Wirtschaftsverhältnissen. Die fremden Gelder auf dem Girokonto, die auf 324,8 Millionen abnahmen, wurden mit 76,5 Millionen in Anspruch genommen.

Da die ohnehin gedrohte Baumwirtschaft kaum schon in Gang gekommen und die Landwirtschaft kaum schon erhebliche Ansprüche gestellt haben wird, wird man die in der Reichsbankentwicklung zum Ausdruck kommende scharfe Anspannung des Geldmarktes auf andere Gründe zurückführen müssen. Kapitalmarkt und ausländische Kreditbedingungen dürften sich gegenwärtig nicht ungewöhnlich stark auswirken. Die bessere Börsenverfassung dürfte zwar etwas Geld binden, aber die Anspannung nicht entfernen. So wird man in erster Linie daran denken müssen, daß das erhebliche Ausmaß der eingezogenen Bankkredite sich zum Februarende stärker ausgewirkt hat, zumal die Dauer und die Stärke der Krise die Hartnäckigkeit früher gewährter Kredite zunehmend erschweren. Daß die Inanspruchnahme der Reichsbank dabei unter gewissem Zwang erfolgte, darauf läßt die besondere Höhe der rediskontierten Wechsel schließen. Der Februar hat nur 28 Tage, die Banken konnten zwei Tage Zinsen gewinnen, man hat also sicher soviel Lombarddarlehen in Anspruch genommen wie möglich; unter diesen Umständen müssen die hohen Wechselverkäufe an die Reichsbank besonders überraschen.

Der Rotennumlauf stieg um 728,6 auf 4428,0 Millionen, der an Rentenbankwechseln erhöhte sich um 49,9 auf 439,4 Millionen. Die Notenbedeckung hat sich relativ weiter verbessert. Die Goldbestände stiegen um 19,4 auf 2285,1 Millionen, die Bestände ob bedienungsfähigen Devisen nahmen um nur 9,8 auf 165,6 Millionen ab. Absolut ergab sich natürlich ein prognostizierter Rückgang im Deckungsverhältnis. Die Notenbedeckung durch Gold und Devisen

Robert Budzinski: Die Rettung Ein Kurzroman

1. Buch. Verdammnis.

1. Kapitel. Theodor Schred ermachte im Bett (immer geschah das nicht hier), drehte sich um und fand die Hellblonde neben sich. Das war gegen die Verabredung, soviel er sich entsann, sollte es die Dunkelblonde sein. Richtig gesagt sollte es überhaupt keine sein, das hatte er sich nagefesselt geschworen. Auch mit der Uhr stimmte es nicht, zu spät zum Kolleg, zu früh zum Frühstück. Er sprang befehle in die Kleider (er besaß im Weithochsprung die Sportmeister-schaft) und entsetzte dem Zimmer und der beginnenden Rede der Bettgenossin ins Freie.

2. Kapitel. Hier fand sich alles in bester Ordnung: Matrone und was dazu gehört. Er lief drei Kilometer Bangstreckenlauf, warf sich dann ins Gras und schrieb sich an seiner Doktorarbeit sechs Zeilen, geriet unversehens in seinen Roman hinein, nahm dieses Manuskript hervor und föderierte zehn Druckseiten. Alsdann eilte er im Marathonlauf zum Frühstück, hielt hier eine glänzende Rede für Trodenlegung der älteren Semester, trank 18 Schoppen und schwor seinem Leibschmerz früh Urlaub endgültig Besserung zu.

3. Kapitel. Denn dieser war von der Burkenschaft als Reiter des eminent begabten, aber sehr liebesüchtigen Theodor Schred bestellt worden und mit dessen Ueberführung ins honette Pflaster. Fräulein Agnes Urub, Schwester des obigen, Hausdokter und Tennispielerin, 26 Jahre, sollte dabei helfen. Fünf Wochen hindurch lehrte Theodor als Anachoret und hüpfete zum Staatsexamen. Seine schriftliche Hauptarbeit wurde demgemäß als vorzüglich gepriesen und versprach ein ebensolches mündliches Examen. Da aber wurde seine Rolle in einer bedeutenden Wochenschrift gedruckt und sogar honoriert.

4. Kapitel. Die Folge davon waren sechs Wochen Nacharbeiten, ein durchgefallenes, weil verschlafenes Examen, Ermittlung aus seiner langwöchigen Wohnung, Buchreihe und -predigten, endgültige Bekehrung Nr. 7.

5. Kapitel. Des weiteren seine zwangsweise Verlobung mit Fräulein Agnes, Stellung unter Familienaufsicht und Bewährungsfrist. In einem unbewachten Augenblick schrieb er eine Rodelle nieder und schickte sie an eine Zeitschrift. Als sie herauskam und Aufsehen erregte, beschloß der Familienrat, diesen Rißfall in die Niederlichkeit dem Sünder geheimzuhalten, kaufte alle Exemplare des Magasin im Umkreis auf und behielt das Honorar für geleitetes Mittagessen ein.

6. Kapitel. Daher bestand er glänzend sei Examen als Philologe und trat ins Sakrament der Ehe ein am 5. April 1922, vormittags 11 Uhr 50.

2. Buch. Die Rettung.

1. Kapitel. Ja, diese Hefte, Hefte, Hefte! Was sich Primaner eigentlich unter Deutschschaff vorstellen! Aber schön ist es doch! Frau Agnes kam hinein: „Du schreibst doch an deinem Roman schreiben, Thea. Denk' mal, wir haben am Ersten den Brief für Vater zu zahlen!“ — „Sofort, Agnes, sofort!“ — „Ja, sofort sagt du immer! Du bist undantbar gegen mich und meine Familie; wir haben dich doch gerettet, ohne uns wärst du jetzt verkommen und ein Strömer.“

2. Kapitel. „Sofort! Ich habe das Manuskript.“ — Der junge Mensch lehnt seine Wange — er lehnte seine Wange also — lehnte — „Sofort! Alles so fort und weg! Das ging doch früher ganz anders in der Studentenbude damals mit Pami, Bin, Lutti und der roten Martha!“ — „Hör mal, Agnes, ob du nicht eine Flasche Wein?“ — „Es würde mit der Schreiberin vielleicht etwas besser gehn!“ — „Wein? Aber wann! Wo denkst du hin, habe ich dich darum aus dem Sumpfe gezogen? Nein, solange ich für dich verantwortlich bin und deine Kinder!“

3. Kapitel. Der Roman wurde fertig und gedruckt. Zwar war es einem deutschnationalen christlichen Familienwochenschriftchen, aber gegen ein gutes Honorar. Daher konnte sich Frau Agnes ein neues Kleid kaufen, der Schwiegerater seine Schulden bezahlen und die Schwägerin eine Badereise machen. Weil er doch von ihnen gerettet worden war. Außerdem gab es eine große Gesellschaft. Da durfte der Student auch Wein trinken. Denn es wurde aufs Wohl von Frau Agnes und deren Familie, die einen hervorragenden Schriftsteller für die Literatur aus dem Sumpfe gerettet hatte, angestoßen.

4. Kapitel. Ja, Theodor Schred war eigentlich unglaublich glücklich. Eine sichere Karriere, eine verständige, wohltemperierte Frau, bald zwei reizende Kinder und sechs mollige Zimmer mit Staubsauger und Dienstmädchen. Jeden Morgen: „Hast du auch gut geschlafen?“, dazu zwei Willen Pflanzentanzmessen wegen der Wern, zehn Minuten Müllern wegen Bauges, um 9.15 Uhr Horaz, 10.30 Deutsch Operprima, jeden Mittag eine Verabredungsgitarre, 4 Uhr Nachhilfestunden mit Rasieren, 6 Uhr Spazieren inklusive Transpirieren, 7 Uhr Abendbrot und daran anschließend Trautes Helma Ohlert allein mit Radio, 8 Uhr dichterische Inspiration bei Tee und Gebäck, dann Strümpfputzen und Schuhpräparationen, 9.30 Uhr Verabredungsregulierung.

5. Kapitel. Jeden Sonnabend jour fix, jeden Sonntagvormittag Bad mit Handwasch, jeden Freitag von 10 Uhr bis 12 Minuten nach 10 offizielle Liebesstunde, jeden zweiten Sonntag Kirchengang, jeden Sonntagmorgen Besuch bei den Schwiegereltern, jeden Sonntag nach dem Ersten Klubabend mit Tanz, jedes Vierteljahr Dienstreisewechsel, jedes zweite Jahr einmal Hebammenbesuch, jedes

dritte Jahr Alterszulage, jeden 2. Oktober Erklärungsurlaub mit Aspirin, jede Weihnacht Urlaub für die Weihnachtstheke in der Burkenschaft mit Hauschlüssel, jeden Ersten 100 Mark auf die Sparkasse und jeden Sonnabendmorgen Erinnerungsandacht an die Rettungsaktion aus dem Sumpfe moralischer Verkommenheit.

6. Kapitel. Und dann war je wohl nach zuseht der Tod da, mit Sorg, Grabrede und Nachrufen. Doch der ist nicht zu fürchten, denn eigentlich ist der Tod doch nur da, wo Leben einmal gewesen ist.

3. Buch. Das Leben.

1. Kapitel. Diesen letzten Satz prägte Theodor, als er auf der Straße Fräulein Dr. Lanny Kiedel traf, zweite Tochter des Medizinalrats Dr. Kiedel, hier, Hindenburgstraße 7. Deshalb dieses Treffen geschah, obgleich Frau Agnes sich mit der Familie wegen eines zu stark modernen Kleides von Fräulein Lanny erlirnt hatte, wird ewig unbegreiflich bleiben.

2. Kapitel. Aber sie trafen sich leider wieder, zuerst immer zu dann auffällig um 2.15 Uhr mittags. So daß Herr Studienrat zu Frau Agnes Schreds Schred wiederholt das Mittagessen verspätete wegen fortgesetzter Konversationen.

3. Kapitel. Und am 4. August 1923 kam Herr Theodor Schred überhaupt nicht zum Mittagessen, dagegen Frau Agnes in große Erregung. Auch am Nachmittag war er nicht vorhanden und nirgends zu finden. Ebenjomenig gelang es dem Schudniener Herrn Weisbrod und auch der Polizei nicht am nächsten Tage. Eben dasselbe geschah in der Familie Kiedel mit Fräulein Lanny. Man fand die beiden nicht.

4. Kapitel. Es war auch ganz unmöglich, weil sich Herr Schred selber nicht wiederfand, als er drei Tage darauf in Monte Berita im Lago maggiore bei Frau Kiroki erwachte, das „Hast du auch gut geschlafen?“ ausblieb und die Bitte Pflanzentanzmessen auch nicht da war, statt ihrer aber Fräulein Dr. Lanny Kiedel nebenan.

5. Kapitel. Er suchte auch nicht weiter nach sich, sondern lehnte sich an den Tisch und schrieb einen Roman. Und stieg dann mit Fräulein Lanny auf die Berge und nach Italien hinein; und beide tranken viel Wein, schwärmen und leichten und ebenjomenig Küsse, so daß sie immer trunken waren und nicht wußten woher.

6. Kapitel. Das tat sie so lange, bis sie kein Geld mehr hatten, sondern Schulden bei der Wirtn Frau Kiroki in Monte Berita. Da suchte er seine Bücher und auch Berse, ungemein wie ihr Leben. Es kamen auch noch etliche unangenehme Dinge, z. B. ein Brief: Kehre zurück, wir werden versuchen, dir zu vergeben.

7. Kapitel. Er aber versuchte nicht, zu vergeben, sondern lebte weiter, denn er hatte sieben Jahre Leben nachzuholen. Um diese zu Anzuzieren, schickte er seine Bücher zu Verlegern, die wenig abnahmen und noch weniger bezahlten. Endlich aber kam die große Stunde, sein größter Roman wurde angenommen und reichlich honoriert, aber das nützte ihm nicht viel und der Lanny auch nicht, denn beide waren eben fest entschlossen ohne polizeiliche Erlaubnis: das hohe Honorar ging an Frau Agnes. Sie fand im Nachhinein ein Gebieth, das ihr seine vollständige Verkommenheit bewies:

Selbstmörder.

Katzen-Tageblatt:

Gestern hat Herr Müller zwei Leichen gefunden im Oberloch, sie waren zusammengebunden, Mann und Frau, im Alter so gegen Dreißig. Sie trugen nur einen Bleistift bei sich und eine Kugelkugel. Näheres einzusehen im Polizeibüro, Zimmer 6, von acht bis zehn.

Der Herr Pfarrer:

Ja, Schwestern und Brüder im Herren feht, Rohin der Weg der Unschuld geht. Dies Boar, es sprach der Sitts hahn, Und es erfuhr dafür des Teufels Lohn.

Die Frau Bürgermeister:

Die Fälle der Unmoral sich jährlich mehren. Wir müssen noch intensiver bessern und bekehren. Und das ist Sache vom Frauenverein. Ich berufe sofort eine Sitzung ein.

Der Stammtisch:

Das Weib war eigentlich ganz fecht und nett, Wie geschaffen für ein außerheuliches Bett. Mag die Sache dann mit dem Nord — Na Prost drauf! Bis As hier, fahren wir fort.

Die Mutter:

Ja, Kind, sie sind von Gott verdammt, Sie waren ohne Standesamt.

Untersuchungsarzt:

Zum Teufel! Herz und Lunge und Gehirn und alles ist normal, Das ist nun doch Biidsinn — allemal.

Untersuchungsrichter:

Ein Verbrechen kommt also nicht in Betracht, Dagegen Erregung öffentlichen Kergernisses, § 8.

Sch:

Ja, Theodor Schred und Lanny, mir ist's klar: Tod kann doch nur sein, wenn einmal Leben war.

wurde, ein deutliches Kapitel der Medizin; die zahllosen menschenhaltigen Schnupfenpulver und Schnupfenkugeln bringen zumal durch ihre kühlende und luftschaffende Wirkung wohl Erleichterung, aber sie packen das Lebel nicht an der Wurzel. Ebenso über die zahllosen jähzähligen Fiebermittel zwar — besonders beim Schnupfenfieber — einen wohltuenden Einfluß auf das Allgemeinbefinden aus, aber sie vermögen die eigentliche Ursache, die Erklärungs-bakterien, nicht zu treffen. Auch das seit einigen Jahren berühmt gemordene Verfahren, den Schnupfen durch schluckweises Trinken einer ganz schwachen Jodlösung (½ bis 1 Tropfen Jodtinktur auf ein Glas Wasser) zu verhüten oder zu bekämpfen, wirkt erfahrungsgemäß sehr unterschiedlich. Um so wichtiger ist es also, daß man den Hebelkären, den krankmachenden Mikroben, den Boden entziehe, und dazu gehört vor allem eine vernünftige Abhärtung. Wer immer und immer wieder von Erkältungen heimgesucht wird, sollte noch ein übriges tun und — natürlich in einer Zeit, in der er frei von Erkältung ist — eine regelrechte Reizkur zur Erhöhung der Widerstandskraft durchmachen. Zu diesem Zweck haben sich tüchtige kurzdauernde Uebergiehungen oder Abwaschungen des ganzen Körpers, besonders der Brust und des Rückens, mit kaltem Wasser am besten bewährt; sie sollen nicht länger als ½ bis 1 Minute dauern und von kräftigem Frostieren gefolgt sein. Am besten schließt man jeweils körperliche Bewegung an solche Kaltwasser-Anwendung an; die moßtuende Wirkung wird gar bald empfunden, sobald man sich einmal an den augenblicklichen Schrecken, den eine solche Kaltwasser-Uebergießung, besonders bei empfindlichen Menschen, hervorruft, gewöhnt hat. Aber gerade auf dem plötzlichen Kältereiz beruht der widerstandsfördernde Erfolg!

Wie das Klavier erfunden wurde

Das Klavier ist keineswegs so alt, wie die Liebhaber dieses Instruments vielfach meinen; denn es entstand erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Bis dahin kannte man nur das Mandolichord und die Klavichord, beides Instrumente, die ähnlich gebraucht wurden wie unsere heutigen Klaviere.

Das Klavichord war ein mit Saiten bespanntes Musikgerät, das ebenfalls durch Tastendruck zum Tönen gebracht wurde. Die Töne der Klavichord hingenen waren an den hinteren Enden der Tasten befestigten Federleile kurz über die gespannten Saiten strichen. Bei der Klavichord hingenen waren an den hinteren Enden der Tasten keine Federleile, sondern sogenannte Springler angebracht, die beim Niederdrücken der Tasten in die Höhe sprangen und die Saiten von unten her anrißen und zum Klingen brachten. Beide Instrumente waren allgemein sehr beliebt. Die berühmtesten Sänger und Sängerrinnen der damaligen Zeit ließen sich bei ihren Vorträgen auf ihnen begleiten und Komponisten vom Range eines Johann Sebastian Bach komponierten hier und da Musikstücke für sie.

Da geschah es, daß der berühmte Instrumentenmacher Christofori im Jahre 1719 einem Konzert des deutschen Musikers Panteleon Hebenstret in im Palaste des Herzogs von Medici in Padua bewohnte und das merkwürdige Instrument, das der Deutsche „Hädebreit“ nannte, kennen lernte. Dieses Hädebreit war eine mit vielen Saiten bespannte kleine Holzplatte. Schlug man, wie Hebenstret es tat, mit kleinen Holzhammerchen, deren Köpfe mit Lederlappchen umwickelt waren, auf die Saiten, so konnte man dadurch eine seltsam liebliche Musik erzeugen.

Das brachte nun Christofori auf den Gedanken, am Ende der Klavichordtasten solche kleinen, mit Leder umwickelten Holzhammerchen anzubringen, die dann durch Aufschlagen auf die Saiten bald schönere Töne hervorbringen sollten als die bisherigen Springler der Klavichord. Eine besondere Vorrichtung sorgte dafür, daß die Hammerchen nach dem Aufschlagen sofort wieder in die Höhe schwallen; denn anderenfalls hätten ja die Saiten nicht klingen können!

Der Herzog von Medici, der ein großer Musikfreund war, bewunderte nun die geniale Idee Christoforis, der dann auch tatsächlich nach zahlreichen vergeblichen Versuchen im Jahre 1720 das erste Hammerklavier erfand.

Leider blieb der von dem Erfinder erhoffte Erfolg aus; denn niemand wollte nach des Herzogs Tode etwas von dem neuartigen Instrument wissen. Christoforis Name fiel der Vergessenheit anheim und wer weiß, was aus seiner Erfindung geworden wäre, wenn nicht der berühmte Dresdener Orgelbauinister Gottfried Silbermann sie aufgefunden, vervollkommen und zum Allgemeinut der Menschheit gemacht hätte.

Auch Silbermanns Hammerklavier fand zunächst nur wenig Beifall; denn selbst A. S. Bach, dem es zur Prüfung und Begünstigung zur Verfügung gestellt wurde, konnte sich nicht dafür begeistern. Aber schließlich setzte sich die Erfindung trotz allem durch und wurde nach verschiedenen weiteren Verbesserungen zu dem, was sie heute ist.

Das erste Hammerklavier, das Christofori im Auftrag seines Herzogs im Jahre 1720 konstruierte, steht im Metropolitan-Museum in New York, während sich das zweite, 1726 erbaute, im Privatbesitz eines Florentiner Sammlers befindet. Auch das Hädebreit Hebenstrets ist erhalten geblieben und ist heute Eigentum der russischen Familie Bobitschenko, deren Mitglieder sich als direkte Nachkommen Hebenstrets betrachten. Gotthard Brodt.

Ein Fisch, der seine Jungen aufhängt!

Ein ganz sonderbarer Kauz ist ein afrikanischer Säugetierfisch, der Polycarpops abbreviata, zu deutsch „der abgestumpfte Bleistochler“, heißt. Er wird 6 bis 8 Zentimeter lang und ist aliohonor bis tupierfarben. Es ist bekannt, daß die Brutpflege bei den Fischen zum Teil sehr nachlässig, zum Teil aber auch sehr sorgfältig betrieben wird. Ganz eigenartig macht es unser kleiner Afrikaner. Sind nämlich die Eier gelegt, so hebt er sie mit einer schleimigen Absonderung an die Unterseite der Blätter von Wasserpflanzen. Nach Verlauf von 2 bis 4 Tagen schlüpfen die Jungen aus, bleiben aber noch lange Zeit hängen und werden vom Vater versorgt und treu bewacht.

Diese eigenartige Methode hat ihren guten Grund. Die Fische, in denen dieser afrikanische Fisch lebt, haben viel Schlamm abgelagert, der bei der geringsten Bewegung in dichten Wäldern aufsteigt und die jüngeren, empfindlicheren Fische erstickt tömte. Dagegen schützt der besorgte Fischvater seine Jungen, indem er sie im Schutz der Wasserpflanzen aufhängt und den Boden unter dem Reiz sorgfältig von allem Schmutz reinigt.

Weibliche Ärzte in Deutschland. Wir haben heute 45 382 Ärzte und Ärztinnen in Deutschland; letztere haben wir 2562 gegenüber 82 im Jahre 1909. In Preußen sind 1309 Frauen als Ärzte tätig, davon 476 in Berlin. In Bayern wirken 252, in Sachsen 147, in Baden 107 und in Württemberg 89 weibliche Ärzte. Die Zahl der Ärztinnen dürfte bereits in der nächsten Zeit bedeutend zunehmen, denn es studierten im Wintersemester 1929/30 rund 3500 Frauen Medizin. Am meisten Medizinerinnen hat die Universität Berlin mit 603 Studierenden, an zweiter Stelle folgt München mit 414, Bonn mit 262 und Freiburg mit 249. Bezeichnend ist, daß die meisten dieser künftigen Ärztinnen aus bürgerlichen Kreisen stammen.

Gesundheitliche Ratschläge für März

Wenn die ersten warmen Frühlingstage den Menschen erfreuen, so pflegt er auch jogleich übermütig zu werden und das Winterzeug vorzeitig beiseite zu legen, woraus denn meist pünktlich die Strafe in Form einer mehr oder minder heftigen Erkältung folgt. Ganz besonders solche Menschen, die der Beruf zum Aufenthalt in geschlossenen Räumen zwingt, oder die die Widerstandskraft ihres Körpers nicht durch zweckmäßige Abhärtung gestärkt haben, sind solchen Erkältungskrankheiten ausgesetzt. Zumal in den großen Städten bilden sie eine solche Selbstverständlichkeit wie das tägliche Brot, und in manchen Familien sind sie so unausrottbar zu Hause, daß man mit Recht getraut hat, ob es bei dem hohen Stande der heutigen ärztlichen Wissenschaft denn wirklich notwendig sei, daß wir „auf das ganze Leben berechnen“ — jechs Jahre lang quälen, inhalieren und mit verquollenem, verblödetem Kopf uns schmeuzen. Die Frage hat ihre Berechtigung; aber man darf eines nicht vergessen: eine geringfügige Erkrankung, die von den meisten nicht einmal als eigentliche Krankheit angesehen wird, braucht deshalb durchaus nicht etwa leichter vom Arzte zu beheben sein als eine ernste, das Leben bedrohende. Am Gegenstele: während eine lebensgefährliche Blinddarmentzündung, eine bedrohliche, etwa durch Verletzung entstandene Blutung usw. vom Arzte in weitaus der Mehrzahl der Fälle zum Guten gewendet werden kann, steht der Jünger Aeschylos einem handfesten Schnupfen so gut wie machtlos gegenüber. Das hängt zum guten Teil damit zusammen, daß man

eigentlich nicht einmal ganz genau weiß, wie denn eigentlich ein Schnupfen zustande kommt. Am verbreitetsten ist heute unter den Forschern die Meinung, daß ihn Mikroben hervorrufen, die sich entweder schon vorher im Körper aufhielten oder durch Mund, Nase und Rachenhöhle eindringen, sobald ein Sinken der natürlichen Widerstandsfähigkeit ihnen dies gestattet. Das ist der Fall, wenn eine Schädlichkeit, z. B. ein starker Temperaturunterschied, den Menschen trifft. Besonders groß wird die Gefahr, wenn etwa kalte Luftzug die normale Schweißverdunstung der Haut steigert und so eine übermäßige Abkühlung bewirkt. Wir alle wissen ja, was ein solcher „Zug“ bedeutet, und jeder sucht ihn darum angänglich zu meiden. Denn wenn die natürliche Widerstandskraft, der eigentliche Herr im Hause des Körpers, weg ist, so tanzen die Mäuse auf dem Tisch; d. h. die Keime, die sich bis dahin nicht mudren durften, beginnen nun ihre gefährliche Tätigkeit, bringen in die Schleimhäute ein, verlegen sie in jenen unsterblichen katastrophischen Reizzustand, der den Befallenen bald durch ständige, dünnflüssige Nasenabsonderungen, bald durch verstopfende und die Nasenatmung behindernde Ansammlung zähen Schleims belästigt. Aber nicht nur örtliche Schädigungen verursachen die Erkältungsreger; sie sondern auch giftige Stoffe in den allgemeinen Säftestrom ab, und die Folge ist jenes nur allzu bekannte, mit Kopfschmerzen einhergehende allgemeine Krankheitsgefühl sowie das eigentliche Schnupfenfieber.

Die Behandlung des Schnupfens ist, wie oben schon gesagt